

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Martin Dürr, evangelisch-reformiert

2. Juni 2011

Die Welt von oben

Apostelgeschichte 1,9-12

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Wir stellen uns heute die Welt nicht mehr so vor, dass wir Menschen auf der Erde leben, über uns im Himmel Gott mit den Engeln und irgendwo tief unten die Hölle oder das Reich der Toten anzusiedeln ist. Das war das antike Weltbild und wir leben in der Moderne. Der erste Kosmonaut im Weltall, der Russe Juri Gagarin soll gesagt haben, dass er Gott nicht gesehen habe auf seinem Flug. Inzwischen gibt es Satelliten, die sich immer weiter von der Erde entfernen und uns Daten und Bilder zurücksenden, die immer länger unterwegs sind. Die Fülle von immer neuen Erkenntnissen und Entdeckungen übersteigt nicht nur das Vorstellungsvermögen des antiken Menschen, sondern auch das unsrige. So weit wäre also alles gut und geklärt.

Mich beschäftigt das Bild vom Fliegen in den Himmel aber trotzdem. Ich habe schon geträumt, dass ich fliege und fand das herrlich. Ich bin fasziniert vom Blick von Oben auf die Welt, wenn ich auf einem Berg oder schon nur auf einem Turm bin. Oder der Blick aus dem Flugzeug aus 10'000 Metern Höhe lässt mich kaum los, das fängt nie an mich zu ermüden. Weil ich nicht oft im Flugzeug unterwegs bin und auch nicht regelmässig auf den höchsten Bergen, finde ich manchmal Ersatz im Internet. Es ist kinderleicht, einen Ort, eine Strasse einzugeben und schon findet man ein Bild, das von einem Satelliten oder einem Flugzeug aus aufgenommen wurde. Da sehe ich das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, die Strassen, in denen ich gewohnt oder gearbeitet habe. Ich finde den Strand wieder in Dänemark, wo ich als Kind in einem Schwarm von Feuerquallen aus Schmerz und Panik fast er-

trank. Ich sehe die Wiese am Fluss, auf der ich meinen ersten ernsthaften Kuss erhielt.

Ich fliege die Touren nochmals ab, die ich mit dem Fahrrad gemacht habe. Ich sehe das Spital, in dem gerade Zwillinge von Freunden zur Welt gekommen sind und ich sehe den Friedhof, auf dem mein kürzlich verstorbener Schwiegervater liegt, ganz nahe bei einem jung verstorbenen Freund. Ich kann meine Tochter, die in Berlin studiert, innert Sekunden besuchen – ich kann mit ihr telefonieren und gleichzeitig das Haus, in dem sie wohnt, von allen vier Seiten betrachten. Ich kann sie natürlich nicht sehen, weil die Aufnahmen nicht live, sondern schon einige Jahre alt sind. Die Technik schreitet rasend voran, es wäre möglich, aus grosser Höhe Bilder zu schiessen, auf denen die Schlagzeilen in der Zeitung lesbar sind, die ein Mann auf einer Bank liest.

Und ich frage mich, warum mich das alles so fasziniert. Es ist die ungewohnte Perspektive, von oben; es ist die Möglichkeit, dass man ganz schnell näher fliegen kann - grade noch war der ganze Erdball zu sehen, in wenigen Sekunden sehe ich Länder, Städte, Häuserzüge. Sogar unser früheres Auto habe ich gefunden, sauber parkiert vor der Kirche. Es ist aber noch etwas ganz anderes: Da sind die Orte, die für mich die Welt bedeuten, die Schauplätze meines Lebens und alles wird ganz klein.

Im Moment, in dem ich da unten auf der Erde stehe, sitze oder gehe, kann ich manchmal fast nicht Abstand gewinnen. Je weiter ich mich entferne, desto besser kann ich mich fragen, ob diese Sorge und jener Ärger wirklich so schlimm ist. Es gibt so vieles, das täglich vor uns hintritt und unsere volle Aufmerksamkeit beansprucht. Alles gibt sich als sehr wichtig aus, da kann man schon mal den Überblick verlieren. Schon wer auf einen Turm steigt, wundert sich manchmal, wie klein diese Menschenwesen da unten sind.

Sieht Gott so die Welt? Ich meine damit nicht die Vorstellung, dass Gott uns unablässig beobachtet, uns gewissermassen ausspioniert wie der Big Brother in George Orwells „1984“. Sieht er uns als kleine Lebewesen, die hektisch hin- und herrennen – so wie wir manchmal den Ameisen zusehen? Spielt ein einzelner Mensch überhaupt noch eine Rolle aus seiner Sicht? Die Perspektive von Oben, aus der Distanz hat auch Nachteile. Ich kann nicht nachvollziehen, was da unten im Einzelnen geschieht. Die Menschen sind nicht erkennbar, sie bleiben anonym.

Die Geschichten und Briefe im Neuen Testament erinnern uns immer wieder daran, dass Gott auf unsere Ebene gekommen ist. Sie erzählen uns, dass Gott Mensch wurde wie wir. Er hat seine sichere Distanz aufgegeben. Was uns geschieht, geht ihm unter die Haut. Weil er selbst in unserer Haut steckt. Was in den frühen Zeiten des Glaubens Einzelnen wie Abraham oder Moses vorbehalten war, kann jedem und jeder geschehen: Mitten im Leben will uns Gott begegnen. Jesus war ganz Mensch – und gleichzeitig war Gott in ihm gegenwärtig. So präsent, dass er Gottes Sohn genannt wurde. Er sah die grossen Zusammenhänge, wie sie nur Gott sieht und er war gleichzeitig den Menschen ganz nahe. Und dann, nach seinem Sterben am Kreuz und den Geschichten von seiner Auferstehung, kommt die Geschichte von der Auffahrt in den Himmel:

„Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken. Während sie unverwandt ihm nach zum Himmel emporschauten, standen plötzlich zwei Männer in weissen Gewändern bei ihnen und sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch ging und in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen. Dann kehrten sie vom Ölberg, der nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück.“

Manchmal kommt es mir vor, als ob Gott an Auffahrt die Erde wieder verlassen und uns Menschen uns selbst überlassen hat und uns aus angemessener Entfernung betrachtet. Es braucht keinen Gott mehr, um sich die Welt zu erklären. Gelegentlich ist es sogar schwieriger, sich die Welt und die Menschheit mit all ihren dunklen Seiten zu erklären, wenn man weiterhin an einen Gott glaubt. Oder ganz besonders dann, wenn schlimme Dinge geschehen, wenn ein blindes Schicksal Menschen aus dem Leben reisst oder erkranken lässt.

Der Glaube setzt darauf, dass Gott die Erde nicht verlassen hat. Die Geschichte von Auffahrt will uns ermutigen, uns nicht der Resignation zu überlassen. Gott hat den Überblick, und gleichzeitig ist er uns ganz nahe.

Bei „Google Earth“ kann man ganz schnell hin- und herschalten zwischen der Perspektive von Oben und der „Streetview“, der ebenerdigen Sicht auf der Strasse. Da sind die einzelnen Menschen gut zu erkennen, auch wenn die Gesichter verpixelt sind. Das ist so aus Datenschutzgründen und das ist sicher richtig, weil die meisten Menschen ohne ihr Wissen fotografiert wurden.

Es sieht ein wenig merkwürdig aus, wenn man Strassen und Häuser in grosser Qualität erkennen kann, aber die Gesichter nicht. Es wirkt ein wenig, als ob die Menschen kopflos umhergingen, oder mindestens mit einem unscharfen, verschwommenen Kopf über dem Körper.

Vielleicht sehen wir Menschen uns gegenseitig ganz ähnlich. Natürlich können wir andere genau ansehen, können Bekannte erkennen - aber die meisten ziehen an uns vorüber wie eine verpixelte, verschwommene Masse. Für Gott ist das anders. Da gibt es keine anonyme Masse, keine verschwommenen Schatten, die einfach so vorbeihuschen und sich wieder auflösen, als wäre nichts geschehen. Daran halte ich mich fest. Dieser Gedanke hält mich fest, wenn mein Blick trübe wird, wenn ich meinen Weg nicht erkenne oder wenn ich die Gesichter um mich nicht erkenne. Gesichter kann man auch finden im Internet: Auf Facebook zum Beispiel. Aber da sehen mich nur Menschen, die ich als Freunde zugelassen habe. Es kann immer geschehen, dass jemand meiner müde wird und mich aus seinem Freundeskreis verstösst. Das ist menschlich. Und das ist anders, als ich es von Gott erwarte. Er wirft niemanden aus seinem Facebook - Freundesnetz hinaus. Er wird nie müde, sich um seine Freunde zu kümmern. Er holt den Entferntesten aus seiner Isolation und eröffnet ihm den Blick aufs Ganze. Und zum Ganzen gehören immer die anderen dazu. Manchmal sehe ich den Weg vor mir nicht, weil ich die anderen nicht sehen will. Manchmal sehe ich die anderen nicht, weil ich mit gesenktem Kopf herumirre, als wollte ich mich davonstehlen.

Die Jünger haben an diesem Tag etwas gesehen, das unser Auffassungsvermögen übersteigt. Wahrscheinlich kann man es nur mit dieser Geschichte wenigstens ansatzweise ausdrücken, was ihnen widerfahren ist. Am Ende steigen sie vom Berg wieder herunter, in die Niederungen des Alltags, der aber nie mehr ganz derselbe sein wird. Wer einmal die Welt von oben gesehen hat, will das immer wieder einmal sehen. Weil alles so anders aussieht. Und weil wir dann uns selbst und die Menschen, denen wir auf unserem Weg begegnen, anders sehen.

*Martin Dürr
Schönenbuchstr. 11, 4055 Basel
martin.duerr@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich